

Feministisch streiken im Neoliberalismus

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **RosaRot : Zeitschrift für feministische Anliegen und Geschlechterfragen**

Band (Jahr): - **(2019)**

Heft 56

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-864963>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Feministisch streiken im Neoliberalismus

Zu den historischen Zusammenhängen von Kapitalismus und Feminismus, der Fähigkeit des Neoliberalismus sich als mode of governance feministische Kritik anzueignen und einige Überlegungen dazu, wie wir diese Entwicklungen bestreiken können

von SeS

Am 14. Juni 1991 beteiligten sich im Rahmen des «Frauenstreiks» Hunderttausende Frauen* in der ganzen Schweiz an feministischen Protestaktionen. Am zehnten Jubiläumstag des Gleichsetzungsartikels protestierten sie gegen dessen schleppende Umsetzung und die bleibenden sexistischen Ungleichheiten in Politik, Wirtschaft und Kultur. Am 14. Juni 2019 soll erneut ein feministischer Streik darauf aufmerksam machen, dass viele der damals lautstark kritisierten strukturellen Diskriminierungen auch fast 30 Jahre später weiterhin bestehen. Die feministische Kritik hat sich in der Zwischenzeit fortentwickelt und mit einer tiefgreifenden Kulturanalyse zahlreiche weitere Wirkungsmuster des Patriarchats erörtert. So konnten beispielsweise die Gender Studies zu einer vertieften, interdisziplinären Auseinandersetzung mit der Konstruktion und der Funktion der Kategorie «Gender» beitragen.

Gleichzeitig scheint das «F-Wort» auch ausserhalb der Universität seit einigen Jahren nicht mehr (nur) als Schimpfort zu fungieren, sondern gar eine Aufwertung zu erfahren. Dieser aufstrebende, moderne Feminismus zeigt sich zum einen als in Unternehmen und politischen Parteien grassierende Fiktion eines *Trickle-Down* Feminismus, der Vorstellung also, dass mehr weiblich besetzte Führungspositionen der Schlüssel zur Gleichberechtigung aller sind (Sarah Jaffe). Zum anderen ist auch ein komplett «vermarktlichter» Feminismus, wie ihn Modeunternehmen à la *H&M* und *Urban Outfitters* vertreten, Ausdruck dieser neuen feministischen Welle.

Was *Trickle-Down* Feminismen und die ver-

marktlichten Versionen gemeinsam haben ist, dass sie ein absolut individualisiertes feministisches Subjekt voraussetzen und reproduzieren. Losgelöst von jeder Analyse der Systematik patriarchaler Dominanz schaffen sie ein Subjekt, das insofern feministisch ist, dass es sich einer gewissen Ungleichheit zwischen Frauen* und Männern* zwar bewusst ist – gleichzeitig aber soziale, kulturelle, und ökonomische Faktoren im Entstehen dieser Ungleichheiten negiert. Diese marktfreundliche Konzeption der Gleichberechtigung hat sich eines jeden Anspruchs auf Intersektionalität entledigt und fordert anstelle einer Veränderung der sozialen Verhältnisse eine radikale

innere (und äussere) Selbsttransformation der Frau*. Dem neoliberalen Feminismus zufolge stehen Frauen* keinerlei geschlechtsspezifisch diskriminierende Gesetze, Institutionen oder Gesellschaftsstrukturen mehr im Wege. Was Frauen* heute noch zurückhält sind ihre inneren Hürden. Dieser Leitgedanke der Selbstverwirklichung schafft ein feministisches Subjekt, das Selbst-

verantwortlichkeit verkörpert und Kritik nicht länger gegen aussen – gegen Staat, Regierung oder Gesellschaft – richtet, sondern verinnerlicht. Die radikale Idee eines kollektiven Aufstandes, die ein Streik verkörpert, wird durch die neoliberale Individualisierung insofern verhindert, als dass der Ort der angestrebten Veränderung von der Öffentlichkeit in die individuelle Psyche verlegt wird.

Die Vorstellung, es könnten sich auch diesen Sommer wieder mehrere Hunderttausend Feministinnen* an einem Streik beteiligen, scheint daher berechtigterweise illusorisch.

Die radikale Idee eines kollektiven Aufstandes, die ein Streik verkörpert, wird durch die neoliberale Individualisierung insofern verhindert, als dass der Ort der angestrebten Veränderung von der Öffentlichkeit in die individuelle Psyche verlegt wird.

Dass sich der heute in Europa hegemoniale Feminismus für das Streiken, eine inhärent antikapitalistische Form des Widerstands, nicht begeistern lässt, ist direktes Zeugnis davon, dass er nicht mehr viel mit dem «Neuen Feminismus» der 80-er und

frühen 90-er Jahre gemeinsam hat und ist symptomatisch für einen neuartigen, neoliberalen Feminismus.

Mit dieser Entwicklung will ich mich in diesem Essay wissenschaftlich, politisch und persönlich auseinandersetzen. Im Zentrum dieser Auseinandersetzung soll hier die Kritische Theorie der Philo-

sophin Nancy Fraser stehen, welche die Zusammenhänge der Veränderungen feministischer Bewegungen in Europa und den Vereinigten Staaten und dem kapitalistischen Regimewechsel von Staatskapitalismus zu Neoliberalismus erforscht. Diese historische und kulturanalytische Skizzierung soll mir als Ausgangslage dazu dienen, den Kontext, in dem wir feministisch agieren, besser zu verstehen und für ein intersektionales, undogmatisches Umdenken in unserem politischen Alltag zu plädieren.

Nancy Frasers Theorie als analytisches Denkinstrument

Anhand einer Synthese feministischer Theorie und marxistischer Kapitalismusforschung arbeitet die Philosophin und Politikwissenschaftlerin Nancy Fraser in *Fortunes of Feminism* heraus, wie sich aus dem multidimensionalen Ethos der Zweiten Welle des Feminismus die heute in Europa und Nordamerika hegemoniale Form bilden konnte. Ausgehend von einem spezifischen Zusammenhang dieser Veränderungen mit der Geschichte des Kapitalismus schafft Fraser mit ihren sozialtheoretischen Analysen ein überzeugendes Narrativ der neoliberalen Vereinnahmung einzelner feministischer Diskursstränge. Dieses Narrativ entwickelt sie aus einer historischen Situierung der Zweiten Welle des Feminismus im Staatskapitalismus und einer Betrachtung der aus diesem Kontext entstandenen emanzipatorischen Forderungen. Weiter analysiert sie deren Wandel im kapitalistischen Regimewechsel: Wie verhielt sich die im Staatskapitalismus artikulierte feministische Kritik im Verhältnis

zu den neoliberalen Umstrukturierungen? Fraser studiert, aufbauend auf aktueller Theoriebildung zum Neoliberalismus, wie letzterer die verschiedenen Dimensionen feministischer Kritik voneinander separieren und so für eigene Zwecke integrierbar machen konnte. Dabei stellt Fraser den Feminismus der Zweiten Welle nicht als passives Opfer einer neoliberalen Umordnung dar. Stattdessen erklärt sie, wie spezifische Ausrichtungen feministischer Kritik im postsozialistischen Zeitgeist dem grassierenden Neoliberalismus in die Hände

spielten und bis heute, in stark verkürzter Form, als Legitimierung dessen politischer Autorität funktionieren.

stark verkürzter Form, als Legitimierung dessen politischer Autorität funktionieren.

Zum Begriff des Neoliberalismus

Um Nancy Frasers Analysen richtig einordnen zu können, muss das ihnen unterliegende theoretische Konzept des Neoliberalismus an dieser Stelle zumindest ansatzweise skizziert werden. Dieses stützt sie wiederholt auf die Arbeit der marxistischen Politikwissenschaftlerin Wendy Brown, welche den Neoliberalismus als *mode of governance* definiert, der nicht limitiert auf die ökonomische oder staatliche Sphäre, sondern wechselwirkend zwischen deren Umstrukturierung und einer inneren Transformation der Subjekte zu unternehmerischen Akteur*innen funktioniert. «Neoliberal rationality produces subjects, forms of citizenship and behavior, and a new organization of the social» (Brown). Weiter scheint auch David Harveys Auffassung der neoliberalen Logik als hegemoniale Form der Regierung mit der Fähigkeit, mehr und mehr Denkfelder einzunehmen und sich so als Selbstverständlichkeit zu postulieren, konstitutiv für Frasers Neoliberalismusbegriff zu sein.

Nancy Frasers grundlegende These der «Reartikulierung» gewisser Aspekte feministischer Forderungen, hin zu einer Legitimierung des Neoliberalismus, stützt sich klar auf die Arbeit der Soziolog*innen Luc Boltanski und Eve Chiapello. In *The New Spirit of Capitalism* formulieren diese die These, dass sich der Kapitalismus periodisch, in Momenten des historischen Umbruchs, neu erfindet, indem er einzelne Stränge der gegen ihn gerichteten Kritik internalisiert. Diese antikapitalistischen Ele-

mente würden umgedeutet und verinnerlicht, um einer neuen Form des Kapitalismus als Legitimierung dienen zu können. Boltanski und Chiapello folgern, dass die Transformation des staatlich organisierten Kapitalismus zu seiner heute vorherrschenden flexiblen, neoliberalen Ausprägung seine Legitimation aus einer Verinnerlichung antikapitalistischer Kritikpunkte der «Neuen Linken» gewinnen konnte. Diese Theorie erweitert Fraser mit der Analyse, dass die Verinnerlichung feministischer Kritikpunkte massgebender Bestandteil dieses Legitimierungsprozesses ist.

Von Staatskapitalismus zu Neoliberalismus

Die Zweite Welle des Feminismus entstand im Kontext des Staatskapitalismus der Nachkriegszeit. So reagierten Feminist*innen auf die in jener sozialen Formierung vorherrschende politische Kultur. Die Sozialdemokratie hatte, gerahmt von einer national gesteuerten Wirtschaft, im Aufbau des Wohlfahrtsstaates – durch eine Internalisierung gewisser Forderungen der Arbeiter*innen-Bewegung – die Klasse als den Fokus der «sozialen Frage» formuliert. Die aus diesem historischen «Klassenkompromiss» entstandene Illusion, die soziale Frage wäre im wohlhabenden Nordatlantischen Gürtel gelöst worden, basierte auf geschlechtsspezifischen und rassistischen Exklusionen und imperialistischer, neokolonialer Ausbeutung (Hobsbawm). Die Zweite Welle des Feminismus begann hier, die geschlechtsspezifischen Vernachlässigungen der Sozialdemokratie, das heteronormative bürgerliche Familienmodell und den tiefgreifenden Androzentrismus der kapitalistischen Moderne zu problematisieren. Durch die Politisierung des «Persönlichen» erweiterten Feminist*innen so das Verständnis sozialer Gerechtigkeit um die bisher marginalisierte Dimension der geschlechtsspezifischen Diskriminierung. Dass sich die im Kontext des Staatskapitalismus entstandene feministische Kritik durch die neoliberalen Umstrukturierungen und den Abbau des «Wohlfahrtsstaates» in eine missliche Lage verschob, verdeutlicht Fraser am Beispiel zweier feministischer Hauptkritikpunkte. Wie sich sowohl die feministische Kritik am vorherrschenden Ökonomismus, der dogmatischen Überbetonung ökonomischer Faktoren in der Betrachtung sozialer Ungleichheiten, als auch ihre Kritik am Androzentrismus, der Gewohnheit des Sozialstaates, den Mann* ins

Zentrum des Denkens zu stellen, im Neoliberalismus «reartikulierte», soll folglich skizziert werden.

Zur neoliberalen Umformung feministischer Ökonomismus-Kritik

Ausgangspunkt der feministischen Kritik am Ökonomismus ist der Klassenzentrismus im Verständnis sozialer Ungleichheit, der sowohl die Sozialdemokratie als auch die *Neue Linke* dominierte und alle weiteren Achsen der Ungleichheit im politischen Bewusstsein marginalisierte (Fraser). So lehnten viele Feminist*innen sowohl den Fokus des Marxismus auf die politische Ökonomie als auch den liberalen Fokus auf die Gesetzgebung ab und lenkten die Aufmerksamkeit auf weitere Dimensionen sozialer Hierarchien. Sie enthüllten systematische Ungleichheiten in Familie, kultureller Tradition und ziviler Gesellschaft und versuchten folglich, die einseitige ökonomistische Sicht mit einem multidimensionalen Verständnis sozialer Gerechtigkeit zu ersetzen. Zumindest die progressiven Stränge identifizierten sich so mit einem intersektionalen Verständnis sozialer Hierarchien, welches neben Gender auch Sexualität, *race* und Nationalität als relevante Achsen gesellschaftlicher Diskriminierung anerkannte. Wie Fraser verdeutlicht, war das Ziel dieser Neuausrichtung nie, die ökonomische Dimension der Geschlechterungleichheit zu negieren, sondern sie in einen Zusammenhang mit anderen diskriminierenden Strukturen zu stellen.

Doch die feministische Kritik am Ökonomismus ging, so Fraser in *Fortunes of Feminism*, präzise einher mit einer grossflächigen Verschiebung in der politischen Kultur der kapitalistischen Gesellschaft. Und die Forderung, den Blick von Fragen der ökonomischen Umverteilung auf eine Politik der «Anerkennung» zu erweitern, verzahnte sich nur zu gut mit der politischen Stimmung zu Beginn der 90-er Jahre. Der «Neue Feminismus» legte den politischen Fokus genau dann auf die kulturellen Aspekte sozialer Ungleichheit, als die Freimarktgesinnung des Neoliberalismus die redistributiven Errungenschaften im Sozialstaat zu erodieren begann. Mit der Sozialdemokratie in der Defensive, musste sich die feministische Kritik neu orientieren und verschob sich weiter in Richtung Identitätspolitik. Dieser kulturalistische Paradigmenwechsel lief so zusammen mit einer gesamtgesellschaftlichen

Umstrukturierung im Sinne eines neoliberalen *mode of governance* und spielte dessen Wunsch, jegliche gesellschaftlichen Erinnerungen an den Traum des sozialen Egalitarismus zu verwischen, direkt in die Hände.

Losgelöst von seiner Kapitalismuskritik und im politischen Kontext des Postsozialismus, diente die feministische Ökonomismuskritik nicht weiter einer Erweiterung des Verständnisses sozialer Gleichheit, sondern begab sich in eine «gefährliche Liaison» mit dem Neoliberalismus (Eisenstein). Eine solche gesamthafte Loslösung von jeglicher Kritik an ökonomischen Ungleichheiten verdeutlicht, so denke ich, die Idee eines *Trickle-Down* Feminismus am klarsten. Als direktes Produkt der neoliberal umgedeuteten, feministischen Politik der «Anerkennung» und komplett getrennt von seiner materialistischen Dimension, kann ein Feminismus wie dieser komplett für die Zwecke des Kapitalismus verwendet werden.

Zur neoliberalen Umformung feministischer Androzentrismus-Kritik

In direktem Zusammenspiel mit ihrer Kritik am Ökonomismus der Sozialdemokratie kritisierte die Zweite Welle des Feminismus auch deren inhärent androzentristischen Sozialstaat. Mit einem erweiterten Begriff sozialer Ungleichheiten analysierten sie die strukturellen Zusammenhänge verschiedener Aspekte der androzentristischen Unterdrückung der Frau*: Unbezahlte Reproduktionsarbeit, Subordination in heterosexuellen Beziehungen, männliche* Dominanz im politischen System und die geschlechterspezifische Segmentierung des Arbeitsmarktes wurden theoretisch zusammengeführt. Hierbei stellte sich das Modell des Familieneinkommens (engl. *family wage*) als Punkt heraus, an welchem zahlreiche dieser Aspekte geschlechterspezifischer Diskriminierungen zusammenliefen: Das Modell normalisierte die ökonomische Abhängigkeit der Frauen*, verstärkte so die Autorität der Männer* in der privaten Sphäre, institutionalisierte durch die Aufwertung der männlichen* Lohnarbeit simultan weiblich* besetzte, weiterhin unbezahlte Reproduktionsarbeit, und naturalisierte Geschlechterhierarchien und Geschlechternormen so auf mehre-

ren Ebenen (Rottenberg). Folglich formulierten Feminist*innen ihre Kritik am sozialdemokratischen Wohlfahrtsstaat und dessen genderspezifisch hierarchisierenden Charakters.

Rückblickend wird klar, dass sich diese feministische Kritik mit einer massiven globalen Bewegung der Frauen* aller Klassen in den Arbeitsmarkt überschneidet. Dies war einerseits tatsächliches Resultat authentischen Strebens nach relativer ökonomischer und folglich auch sozialer Autonomie. Andererseits war diese Bewegung verlinkt mit kapitalistischen Bestrebungen, die sinkenden Profitraten zu stabilisieren (Fraser). Das Modell des Familieneinkommens war nicht nur aus feministischer, sondern auch aus neoliberal-kapitalistischer Perspektive problematisch geworden. Auch wenn Feminist*innen mit ihrer Kritik keinesfalls einzig diesen Lösungsweg suggerierten, ersetzte der neoliberale Kapitalismus das Familienein-

kommen bereitwillig mit dem Modell der «doppelverdienenden Familie». Damit gewann der Kapitalismus nicht nur die direkten Mittel für eine stark auf die Lohnarbeit der Frauen* angewiesene neuen Form der Kapitalakkumulation, sondern wertete simultan die – auch weiterhin mehrheitlich weiblich* besetzte – Reproduktionsarbeit ab,

deren kostenlose Verrichtung ebenfalls zentrales Element des neoliberalen Kapitalismus darstellt.

So konnte die Realität tiefer Löhne, zunehmend prekariertem Verhältnisse auf dem Arbeitsmarkt und ein markanter Anstieg an pro Haushalt zu verrichtender Lohnarbeit mit dem scheinbar emanzipatorischen Aufsteigen der Frauen* verschleiert werden – ganz im Sinne der von Boltanski und Chiapello beschriebenen Fähigkeit des Neoliberalismus, sich in Umbruchszeiten neu zu erfinden. Fraser fasst pointiert zusammen: «At both ends, the dream of women's emancipation is harnessed to the engine of capitalist accumulation.»

Wie weiter?

Diesen Ausführungen zufolge ist der Feminismus also eines der Denkfelder, die der Neoliberalismus, nach Harvey als hegemoniale

*Um als feministische Bewegung nicht zum passiven Opfer eines grassierenden Neoliberalismus zu werden, wirkt auf mich nichts wesentlicher, als dass wir uns als Feminist*innen vielseitig, interdependent und intersektional zusammendenken.*

Form der Regierung gedacht, einzunehmen versucht, um sich so auch weiterhin als Selbstverständlichkeit postulieren zu können. Es scheint mir an dieser Stelle jedoch entscheidend, den *Feminismus* durch sein Plural zu ersetzen und ihn dadurch in multipler, bewegter und vermenschlichter Form wieder in die Realität zurück zu holen. Denn wer sind diese Feminismen, wenn nicht *wir*?

Um als feministische Bewegung nicht zum passiven Opfer eines grassierenden Neoliberalismus zu werden, wirkt auf mich nichts wesentlicher, als dass wir uns als Feminist*innen vielseitig, interdependent und intersektional *zusammen-denken*. Uns allen liegen gewisse Achsen struktureller Diskriminierung näher als andere und diese formen unseren feministischen Fokus dementsprechend mit. Hierbei sollte unser unbedingter Vorsatz sein, die verschiedenen Ebenen zusammenhängend zu verstehen, anstatt sie gegeneinander auszuspielen. Das mag simpel klingen – ist in der Umsetzung aber doch nicht ganz so selbstverständlich. In Bezug auf den feministischen Streik, der sich mir in seiner Heterogenität und bemüht anti-autoritären Organisierung wiederholt als Knotenpunkt erweist, bedeutet ein solches Zusammendenken einerseits, dass wir gemeinsame Strategien entwickeln, materielle Dimensionen in unserer Kritik mitzudenken. Andererseits ist die Gefahr, in einen eifernden, reaktionären Ökonomismus zu verfallen und sämtliche anderen Diskriminierungsformen zu verdrängen, genauso brennend. Forderungen wie die queerfeministischer Bewegungen sind inhaltsstarke Errungenschaften des feministischen Denkens und müssen zentrale Aspekte eines feministischen Konsenses bilden, den es hier zu erarbeiten gilt. Dasselbe gilt für anti-rassistische Forderungen. Denn das feministische Subjekt, welches neoliberale Feminismen konstruieren, negiert nicht nur ökonomische Faktoren in der Entstehung sozialer Ungleichheiten, sondern ist angeblich auch *«post-race»* (Farris). Diese Loslösung feministischer Kritik von antirassistischen Inhalten zeigt ein weiteres Mal, wie der Neoliberalismus versucht, gesellschaftliche Erinnerungen zu erodieren.

Um im Kontext des kapitalistischen Realismus progressive feministische Positionen formulieren zu können, scheint es mir daher wichtiger denn je, Feminismen sowohl in Theorie als auch Praxis *intersektional* zu verstehen und zu leben. Nur wenn wir es schaffen, unsere *strug-*

gles als zusammenhängend zu denken und dabei keine Diskriminierungsachse dogmatisch ins Zentrum stellen, können wir gemeinsam vorwärts gehen – in einen starken feministischen Streik, und über ihn hinaus.

Bibliographie

- Boltanski, Luc/Ève Chiapello: *The New Spirit of Capitalism*, London/New York: Verso 2005.
- Brown, Wendy: *Neoliberalism and the End of Liberal Democracy*, in: *Edgework: Critical Essays on Knowledge and Politics*, 2009, 37-59.
- Eisenstein, Hester: *A Dangerous Liaison? Feminism and Corporate Globalization*, in: *Science & Society* 69, 2005, 487-518.
- Farris, Sara: *In the Name of Women's Rights. The Rise of Femonationalism*, Durham/London: Duke University Press 2007.
- Fraser, Nancy: *Feminism's Two Legacies: A Tale of Ambivalence*, in: *The South Atlantic Quarterly* 114, 2015, 699-713.
- Fraser, Nancy: *Mapping the Feminist Imagination. From Redistribution to Recognition to Representation*, in: *Constellations: International Journal of Critical and Democratic Theory* 12, 2005, 295-307.
- Fraser, Nancy: *Fortunes of Feminism*, London: Verso 2013.
- Harvey, David: *A Brief History of Neoliberalism*, New York: Oxford University Press 2005.
- Jaffe, Sarah: *Trickle-Down Feminism*, *Dissent Magazine*, <https://www.dissentmagazine.org/article/trickle-down-feminism>, Stand: 04.05.2018.
- Rottenberg, Catherine: *The Rise of Neoliberal Feminism*, in: *Cultural Studies* 28, 2014, 417-437.